



TILL BASTIAN ist Arzt an der Psychosomatischen Fachklinik Wollmarshöhe in Bodnegg.

GEWALTIG GESCHÄMT

Bloßstellung, Missachtung oder Zurückweisung erzeugen tiefe Gefühle der Scham – die manche Menschen »mit Gewalt« zu bekämpfen versuchen.

Bei der Diskussion der Fälle Robert S. und Sebastian B. – und ähnlich schrecklicher Ereignisse wie jüngst an der Virginia Tech University in den USA – wird Scham als mögliches Motiv selten berücksichtigt. Dabei ist offensichtlich, dass es sich bei den Gewalttätern häufig um schwer beschämte Menschen handelte. So wurde Robert S. wegen eines gefälschten ärztlichen Attests von der Schule verwiesen und konnte deshalb nicht an der Abiturprüfung teilnehmen – was er seinen Eltern aber verschwieg.

Die Verwandlung von Passivität in Aktion, von Scham in Schuld, ist in der Tiefenpsychologie durchaus geläufig. Insofern bieten die irreführend als »Amokläufe« bezeichneten Bluttaten allen Anlass, auch über Scham nachzudenken – über ein Gefühl, das der in den USA tätige Schweizer Psychoanalytiker Leon Wurmser einmal das »Aschenputtel unter den Gefühlen« nannte. Die Metapher passt: Waren Affekte ganz allgemein lange Jahre ein Stiefkind der Forschung, so gilt dies für die Scham in vielerlei Hinsicht bis heute.

Inzwischen ist man sich weit gehend darin einig, dass Schuldgefühle einen Konflikt voraussetzen: Der eigene Verstoß gegen (verinnerlichte) Normen hätte auch unterlassen werden können. Schuldgefühle erfordern zwar eine Ambivalenz, aber nicht zwingend einen Beobachter. Möglicherweise ist meine böse Tat unentdeckt geblieben – vor dem »inneren Richter« fühle ich mich trotzdem schuldig. Anders bei der Scham. Beschämung bedeutet Bloßstellung, Missachtung oder Zurückweisung durch andere, und zwar wegen meiner Person. Begeht ein Junge unerwischt einen Ladendiebstahl, hat er vielleicht Schuldgefühle, wird sich aber kaum dafür schämen. Wohl aber, wenn ihn Mitschüler verspotten, weil er sich mit seinen zehn Kilo Übergewicht in der Sportstunde so ungeschickt anstellt – woran er selbst jedoch nichts ändern kann.

Daher ist Scham, die damit befasste Forscher unisono zu den Basisemotionen zählen, ein existenziell gefährdendes Erlebnis: Die meisten von uns würden sich bei Beschämung am liebsten »in ein Mausloch verkriechen«. Eine andere Bewältigungsform, insbesondere bei chronifizierter Scham, ist jedoch die »Flucht nach vorn«. Aktive Schambewältigung mit Todesfolge ist aus Mythologie und Kulturgeschichte bekannt – vom japanischen Samurai, der zum Harakiri schreitet, weil er »sein Gesicht verloren« hat, über den griechischen Helden Aias, der sich im Trojanischen Krieg in sein Schwert

stürzte, bis hin zu Kain, der nach der beschämenden Missachtung durch Jahwe (»auf Kain und sein Opfer sah er nicht ...«) den Bruder Abel erschlägt. Hier schließt sich der Kreis zu Emsdetten und Erfurt: Robert S. und Sebastian B. folgten offensichtlich dem Beispiel Kains.

Auch die Hirnforschung bekräftigt diese knappe Skizze des Schamproblems in vielen Punkten. Etwa eine 2006 publizierte Studie von Elizabeth C. Finger und Mitarbeitern von den National Institutes of Health in Bethesda (USA): Die Probanden lasen im Kernspintomografen Geschichten über Moralverstöße und Schamerlebnisse, mit der Vorgabe sich vorzustellen, all dies sei ihnen selbst zugestoßen. Unabhängig von laut Drehbuch anwesenden oder nichtanwesenden »Zuschauern« fand sich eine Aktivierung des medialen präfrontalen Cortex, also jener Hirnareale, die als wichtig dafür angesehen werden, anderen Personen mentale Zustände zuzuschreiben (»Mentalisierung«). Dasselbe traf auf den ventrolateralen und den dorsomedialen Cortex zu, allerdings nur für die mit Schuldgefühl assoziierten Regelverstöße. Bei beschämenden Szenen dagegen wurden letztgenannte Hirnregionen nur im »öffentlichen« Kontext aktiv. Die Autoren sehen darin eine experimentelle Bestätigung für den postulierten Unterschied zwischen Scham- und Schuldgefühl.

Scham aktiviert die körpereigene »Stressachse« sowie das zentralnervöse Alarmsystem mit der Amygdala im Zentrum. Vermutlich werden solche Erlebnisse im »prozeduralen Unbewussten« gespeichert, sind also nicht verbalisierbar. Ihre Reaktivierung bedeutet »Hochstress«. Ähnlich wie sich manche Menschen zur »Selbstmedikation« etwa gegen Angst selbst Verletzungen zufügen, kann bei solchen mit narzisstischer Persönlichkeitsstörung aktive Gewaltanwendung zur »Stressabfuhr« nach Beschämung dienen. Mag dies auch zunächst nur in der virtuellen Realität eines Computerspiels geschehen, so droht doch (oder gerade dann) die Gefahr eines Teufelskreises aus Stress, sozialer Vereinssamung und simulierter Gewalt – der eines Tages in realer Gewalt münden kann.

LITERATURTIPPS

unter www.gehirn-und-geist.de/artikel/872107.